

# Das Leben ist mehr als die Beine

## Wie nach einem Unfall das Leben zur Dankbarkeit und die Schäden zur Versöhnung aufrufen Von Jens Kaldewey

### Überblick

- Was zählt?
- Es geschah am helllichten Tag...
- Als ich erwachte...
- Versöhnung mit meinem Körper
- Versöhnung mit dem Leib Christi
- Das Leben ist mehr als die Beine
- Erfahrungen in der Rehabilitation

### Was zählt?

Was zählt? Was ist es im Leben eines Menschen, das ihm Wert, Sinn, Würde verleiht? Seien wir nicht zu schnell mit einer Antwort. Vom „grünen Tisch“, aus sicherer Distanz, läßt sich schnell etwas Kluges und Richtiges dazu sagen. Es muß sich aber bewähren, wenn es wirklich darauf ankommt. Wenn man selber betroffen wird von Verlusten an *Funktionsfähigkeit* und massiven körperlichen Einschränkungen, die Wert und Würde der eigenen Existenz in Frage stellen. Ich habe eine solche Zeit hinter mir. Die Fragen: „Was zählt wirklich in deinem Leben?“ und „Worin besteht deine eigentliche Würde?“ erhielten ein besonderes Gewicht. Mit tiefer Dankbarkeit kann ich bezeugen, daß mir diese Fragen beantwortet wurden. Nicht in einer philosophisch-intellektuellen Weise (Mein Verstand wußte vieles schon vorher), sondern so, daß mein Innerstes (mein „Herz“) diese Antworten gehört, verstanden und verarbeitet hat. Nun sind sie Bestandteil meiner Selbst geworden, zu innersten Gewißheiten, die mein Leben reicher gemacht haben.

### Es geschah am helllichten Tag...

Es war am 6. Juli 1998 gegen 18.50 Uhr. Die Sonne schien noch warm vom Himmel herunter. Ich raste mit meinem Velo den Kohlenberg in Basel hinunter, ein recht steiles Stück Straße mit einer ausgeprägten Kurve, auf beiden Seiten Tramschienen. Wieder mal in Eile, wieder mal ein wenig zu schnell. Dann geschah etwas, wovon ich wiederholt gehört hatte und das bei mir öfter ein etwas verächtliches Kopfschütteln ausgelöst hatte, „wie einem sowas passieren kann, das kann man doch vermeiden“: Ich geriet mit meinem Vorderrad in die Tramschiene. An diesen Moment erinnere ich mich noch genau. Das Nächste, das in mein Bewußtsein trat, war eine Szene, die sich anfühlte wie ein Traum. Ohne irgendetwas zu spüren, sah ich auf die Seitenwand einer

der grünen Basler Trams, und darunter, ganz nah vor meinen Augen, das Fahrwerk. Dann merkte ich, daß meine Beine in diesem Fahrwerk eingeklemmt waren, mein Oberkörper auf die Straße heraushing und von der Tram den Berg hinaufgeschleift wurde. Die Bedeutung dieses Vorgangs erkannte ich aber nicht. Es schien alles sehr unwirklich. Dann setzte eine bedrohliche Empfindung ein: Wachsende Atemnot. Ich sah, wie ein Mann mit einem großen zylinderartigen Gegenstand schräg von hinten herankam und ich sagte zu ihm: „Ich kriege keine Luft mehr!“ Der Mann plazierte diesen Gegenstand irgendwie unter der Tram, ich vernahm ein lautes Zischen und die ganze Tram hob sich vor mir in die Höhe. Dann griffen mich hilfreiche Arme von hinten und zogen mich aus dem Fahrwerk heraus. Die letzte Erinnerung bestand in der Verwunderung über meine total verdrehten Beine, die ich vor mir sah, als gehörten sie nicht mehr ganz zu mir.

### Als ich erwachte...

Nach acht Tagen kam ich wieder zur Besinnung, d.h. zu einem Bewußtsein meiner Selbst. Für das Pflegepersonal und für meine Angehörigen war ich ansprechbar gewesen in dieser Zeit. Ich selbst kann mich an nichts erinnern. Meine Frau beschrieb meine Verfassung in diesen Tagen mit den Worten: „Ein einziger Schmerzhauten.“ Mein Zustand war ernst. Die großflächigen zum Teil tiefen Hautabschürfungen (Der Oberarzt später: „Abgerieben wie eine Zitrone...“) waren noch relativ harmlos. Viel problematischer und folgenschwerer waren die Rückgratverletzungen. Drei gebrochene Wirbel, zerquetschte Teile des Rückenmarks, ein Hauptnerv ganz durchschnitten, zerfetzte Rückenmarkshaut mit der hohen Gefahr einer nicht zu kontrollierenden Gehirnentzündung. 10 Stunden hatte die Operation gedauert. Die Diagnose war eindeutig: „Inkomplette Paraplegie“ (Unvollständige Querschnittlähmung). Die Prognose vorher und nachher war schlecht: Hohe Wahrscheinlichkeit einer bleibenden Lähmung der Blase. Wahrscheinlichkeit einer teilweisen Lähmung des Darmes. Geringe Wahrscheinlichkeit einer Wiederherstellung ausreichender Lauffunktionen. „Auf Krücken laufen können“? Vielleicht, aber sehr unsicher.

Als ich dann wieder zu mir kam, fand ich meine Frau an meinem Bett sitzen. Behutsam führte sie mich in die Wirklichkeit zurück. Langsam erkannte ich die Bedeutung des Geschehenen. Ich wurde mit ganz neuen existentiellen Fragen konfrontiert, z.B. mit dieser: „Lohnt sich ein gelähmtes Leben?“ Ich konnte nicht mehr sitzen, nicht mehr stehen und nicht mehr laufen.

## Versöhnung mit meinem Körper

Die folgenden Wochen waren lang und schwer. Besonders die Nächte hatten es in sich, weil sie so lang waren und die Schmerzen infolge der fehlenden Ablenkung durch das Tagesgeschehen viel stärker empfunden wurden. Von einer dieser Nächte will ich erzählen, weil sie zu den wichtigsten und segensreichsten meines Lebens gehört.

Ich wachte wieder einmal auf von den Schmerzen in meinen Beinen und blickte im trüben Schein des Nachtlichts der neurochirurgischen Wachstation auf meine unteren Gliedmaßen herunter. Das rechte Bein war noch schlimmer betroffen als das linke. Kraftlos, ausgezehrt, dürr und häßlich lag es da. Ich spürte Ärger über dieses Bein in mir hochkommen. Es war lästig in seinen Schmerzen, das es mir bereitete, in seiner Funktionsunfähigkeit, in seiner Häßlichkeit. Es war, als ob es nicht mehr ganz zu mir gehörte. Ein Gefühl der Ablehnung gegenüber meinen eigenen Gliedmaßen meldete sich. „Wegwerfen, nicht mehr zu gebrauchen.“

Da stieg unvermittelt, ohne daß ich damit gerechnet hatte, ein Gedanke, eine Aufforderung von ganz tief drinnen in mir hoch: „Versöhne dich mit deinen Gliedern.“ Ich wußte irgendwie, daß Gott selbst mir das eingegeben hatte. So lag ich still da und dachte über diesen Impuls nach. Ich merkte, daß ich mich an einem gefährlichen Wendepunkt befand: In einen bösen Haß, eine böse Unversöhnlichkeit hineinzukommen, gegenüber den mir von Gott geschenkten Gliedern, die nun halt nicht mehr richtig funktionierten – die es nicht mehr wert waren, geliebt und geachtet zu werden. Ich merkte, daß Gott eine Entscheidung von mir forderte.

Ich legte meine Hände auf meine Oberschenkel und begann, mit meinen Beinen zu reden. An Einzelheiten kann ich mich nicht mehr erinnern, aber es ging etwa so: „Ich will euch nicht ablehnen. Ich danke euch, daß ihr bei mir seid, daß ihr noch dran seid. Ihr habt mir lange so selbstverständlich und treu gedient. Vielen Dank! Jetzt seid ihr gelähmt, aber ihr gehört immer noch zu mir. Ihr seid immer noch meine Glieder. Wir werden zusammenbleiben. Wir werden weiter zusammenhalten. Ich will mich nicht mehr über euch ärgern.“

Dieses Gespräch war außerordentlich real. Die Versöhnung war greifbar, ich spürte klar, wie eine innere neue Wirklichkeit geschaffen wurde. Ich lag da und staunte. Ich fühlte mich wieder verbunden mit meinen Gliedern. Ich freute mich, daß sie überhaupt da waren! Sie lebten noch!

## Versöhnung mit dem Leib Christi

Doch das war noch nicht alles, was sich in jener Nacht ereignete. Plötzlich blitzte ein weiterer intensiver Gedanke in mir auf: Jesus geht es genauso wie mir! Er lebt zwar im Himmel, aber sein schmerzender Leib = seine Gemeinde befindet sich auf der Erde! Als er sich Saul

von Tarsus, erbitterter Verfolger der christlichen Gemeinde, offenbarte, sagte er zu ihm in einer blendenden Vision: „Saul, Saul, was verfolgst du *mich*?“ Paulus erwiderte fassungslos: „Wer bist du Herr?“ Die Antwort: „Ich bin Jesus, *den du verfolgst*.“ Jesus identifiziert sich mit seiner Gemeinde, weil sie tatsächlich sein Leib *ist*. Er spürt ihre Schmerzen, ihre Not, das Feuer ihrer Verfolgung.

In dieser Nacht erkannte ich wie nie zuvor die Wirklichkeit des Leibes Christi, der Gemeinde und die tatsächliche organische Einheit und Verbundenheit zwischen ihr und ihrem Haupt, Jesus Christus. Ich spürte aber auch etwas vom Mitgefühl Gottes mit seiner kranken, „verunfallten“ Schöpfung. Ich „sah“ Jesus, wie er im Himmel mit seiner Gemeinde litt, ich „sah“ seine Glieder, die vielgestaltige weltweite Christenheit.

Aber in welchem Zustand ist dieser „Leib Christi“? Er ist nicht heil. Er ist alles andere als vollkommen. Da gibt es so viele gelähmte, kranke, schwache, schmerzende, verwundete Glieder. Da gibt es so viel Funktionsuntüchtigkeit, so viel geistliche Armut, so viel Schaffheit, ja, sogar regelrechte Unverträglichkeitsreaktionen von Organ zu Organ, von Glied zu Glied. Kostbare Glieder Christi machen sich gegenseitig das Lebensrecht im Leib streitig. Sie verurteilen oder verachten sich, weil sie krank oder gelähmt sind, keinen Erfolg mehr haben, keine Frucht mehr tragen, einen ungenügenden Leistungsnachweis erbringen. Jede einzelne Ortsgemeinde hat und spürt ihre gelähmten Glieder. Seien es einzelne Personen, sei es ein Teil der Leiterschaft, sei es ein massiver Mangel, unter dem diese Gemeinde leidet und ihn ebensowenig mit Willenskraft beheben kann, wie ein Gelähmter, der versucht, sein Bein zu bewegen. Jede nationale Christenheit leidet unter ihren spezifischen Lähmungen. Wir zum Beispiel in der Schweiz: Sind wir nicht im Großen und Ganzen gelähmt, was Evangelisation und Gebet anbetrifft? Spüren wir nicht zunehmend unsere Kraftlosigkeit auf diesen Gebieten?

Jesus spürt das alles sehr genau. Er leidet mit. Es sind seine geliebten Glieder. Trotz ihres immer wieder erbärmlichen Zustandes, trotz ihrer Häßlichkeit, ihrer Dürre, ihrer Funktionsschwäche kommt er niemals auf den Gedanken, sich von ihnen zu trennen, solange sie noch leben, solange sie noch an ihm hängen. Immer wieder versöhnt er sich mit ihnen, obwohl sie ihn manchmal fürchterlich schmerzen und seine Impulse nicht mehr in Bewegung umsetzen.

Ihre erste und vorrangige Würde liegt nicht in ihrer Funktionsfähigkeit oder Beweglichkeit, sondern in ihrer *Existenz*, in ihrer *Lebendigkeit*. Sie leben, weil sie an ihm hängen und sie hängen an ihm, weil sie von ihm leben.

Ein Querschnittgelähmter beispielsweise, der vom Brustbein abwärts völlig gelähmt ist, nichts mehr spüren und nichts mehr rühren kann, hat dennoch immer noch

seinen Körper als *Lebensgrundlage*. Nerven und Muskeln sind ausgefallen, aber das Blut zirkuliert noch. Und so kann dieser gelähmte Körper noch im Rollstuhl sitzen, vermag das Gehirn mit Blut zu versorgen und der in diesem Körper verborgene Geist kann lachen und weinen und kommunizieren mit Gott und Mensch. Er lebt!

### **Das Leben ist mehr als die Beine**

Ich lebe. Diese Aussage hat für mich mehr Gewicht erhalten. Selbst wenn nicht mehr alles funktioniert, das Leben ist da und das Leben hat Vorrang: „Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden.“ (Matth 22,32).

Das Leben ist mehr als die Beine. Das Leben kommt vor der Funktion, vor der „Produktivität“, vor dem „Marktwert“. Was immer lebt auf dieser Erde vor Gott, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, was immer lebt in der Gemeinde vor dem Haupt Jesus Christus, selbst bei massiven Einschränkungen, das ist lebendig vor Gott, hat das Leben von Ihm. Das Leben hat in sich selbst Wert, Sinn und Würde, weil es Gottes Leben ist. „Denn bei dir ist der Quell des Lebens; ...“ (Ps 36,10) „Du verbirgst dein Angesicht: Sie erschrecken. Du nimmst ihren Lebensatem weg: Sie vergehen und werden wieder zu Staub. Du sendest deinen Lebenshauch aus: Sie werden geschaffen; du erneuerst die Flächen des Ackers.“ (Ps 104,29-30) Sei es geschöpfliches Leben, sei es geistliches Leben, sei es ungeborenes Leben, sei es behindertes Leben, sei es gelähmtes Leben, sei es schmerzendes Leben, sei es altes oder neues Leben.

Zuallererst und in ganz entscheidender Weise ist es das (natürliche) *Leben*, das uns mit dem *lebendigen* Schöpfergott verbindet: „Denn in ihm leben und weben und sind wir...“ (Apg 17,28). Und es ist das neue Leben aus dem Heiligen Geist, das uns mit Christus verbindet. Die Funktionsfähigkeit ist dem untergeordnet, obwohl sie natürlich wichtig ist. Wenn wir diese Ordnung nicht bejahen, werden wir Würde und Wert sowohl des Menschen im Allgemeinen als auch des Christen immer wieder ableiten aus seiner Leistung und dem Maß der Entwicklung seiner Funktionen. Das wiederum führt zur inneren und/oder äußeren Abwertung der Schwachen in der Gemeinde und in der Gesellschaft, deren Lähmungen, Wunden und Schmerzen stärker ausgeprägt sind als bei den anderen.

### **Erfahrungen in der Rehabilitation**

Diese Einsichten, denen in jener Spitalnacht von Gott der Weg bereitet wurde, vertieften sich in den folgenden Monaten der Rehabilitation im Schweizer Paraplegikerzentrum in Nottwil. Dort erlebte ich eine Phase hoher Sensibilität gegenüber dem Herzen und dem Reden Got-

tes, wohl mitbedingt durch eine Kombination von viel Zeit für Gott und einem radikalen Medienfasten (inklusive jede Art von Büchern), zu dem ich innerlich geführt wurde. Ein Erlebnis unterstreicht besonders das bisher Gesagte.

Mir fiel wiederholt eine ca. 45jährige, schwer verkrüppelte und gelähmte Frau in einem elektrischen Rollstuhl auf. Sie konnte nur einen Arm mit einer sehr eingeschränkten Hand notdürftig bewegen und focht immer einen erbarmungswürdigen Kampf aus, wenn es darum ging, sich mit dieser Hand das Essen zuzuführen. Es war kein schöner Anblick. Aber die Augen standen in einem merkwürdigen Gegensatz dazu. Sie waren sehr klar und leuchteten.

Eines Tages fuhr ich mit meinem Rollstuhl wieder einmal in die Kapelle des Zentrums, um in der Stille dieses Raumes die Gegenwart Gottes besser wahrnehmen zu können. Ich fragte Gott: „Gibt es etwas, das du mir heute zeigen möchtest?“ Nach wenigen Augenblicken des Lauschens fiel mir unvermittelt diese gelähmte Frau ein. Plötzlich *sah* ich sie. Mit meinen inneren Augen sah ich, wer sie wirklich war, vor Gott, in ihrem inneren Wesen. Ich sah gewaltige Schönheit und Lieblichkeit, ich sah eine wunderschöne Frau, eine Prinzessin, eine Königin, viele Menschen weit übertreffend in ihrer Anmut und Liebe. Ich konnte nur noch heulen, so ergriffen war ich von dieser Offenbarung. Gewiß, das mag recht mystisch klingen, aber ich bin überzeugt, daß Gott mich einen kleinen Einblick hat tun lassen in *seine* Maßstäbe von Würde und Wert.

„Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an.“ (1.Sam 16,7)

Jens Kaldewey, aus Riehen bei Basel, ist Theologe und arbeitet als Prediger, Lehrer und Berater in verschiedenen Gemeinden. Ein wichtiger Rahmen ist für ihn dabei „Kingdom Ministries“, eine relativ junge Missionsorganisation, die sich der Gemeindegründung im In- und Ausland verpflichtet weiß und dabei stark den „fünffältigen Dienst“ (Eph 4,11) betont, das Zusammenwirken von Aposteln, Propheten, Hirten, Lehrern und Evangelisten. Er ist verheiratet und Vater von vier Kindern mit Jahrgängen von 1975-1981.

Nach einem schweren Unfall mit Rückenmarksschäden im Juli 1998 war er sieben Monate in der Rehabilitation. Teillähmungen in den Beinen mit der Folge einer Gehbehinderung sind geblieben, aber entgegen anfänglichen Prognosen, konnte er den Rollstuhl verlassen und seinen Dienst vollumfänglich wieder aufnehmen. Eine Gehbehinderung ist geblieben.